

"Am Heidewäg" : es Lied usem Seeland [Fortsetzung]

Autor(en): **Morf, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 46

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kommen müßte, wenn alle Menschen gleich würden und keiner sich über den andern erhöhe. Und daß man das alles haben könne, wenn man aufstehe und handle. Das einfache Volk macht die Rechnung ohne den Wirt — ohne die menschliche Natur. Aber die Natur ist in großen Momenten verwandelt. Die Träumer sind gut, indem sie träumen. Sie sind gerecht, indem sie die Ungerechtigkeit bekämpfen. Sie sind Kinder Gottes, wenn sie an sein nahes Reich glauben. Freiheitsgesänge werden laut — im Dunkel der Bergwerke, im Rauch der Werkstätten entstehen sie und durchzittern finstere Armenquartiere. Die bleichen Gesichter verwandeln sich. Spannung tritt in schlaffe Züge. Mut blüht in matten Augen. Zweifel und Hoffnung kämpfen auf altgefurchten Stirnen — fröhlicher Glaube glänzt auf den Wangen der Jugend. Man vergißt das Heute und das Gestern; der Gedanke an Morgen beherrscht alles. Da und dort wird von Rache gesprochen. Der Gedanke an die gute Zukunft übertönt die Racherufe. Das Volk ist noch gut. Noch ist nicht die Wut erwacht. Der Tiger ist lammfromm. Allein, warum ist es noch nicht morgen? Warum wartet man, das Glück abzuholen, das doch nur auf seinen Empfänger wartet? Das Volk verlangt einen Führer. Es ist mißtrauisch gegen die Gebildeten und Bessergestellten. Der Führer soll entweder unendlich hoch über ihm stehen oder aber ein Mann aus seiner Mitte sein. Erst schaut es nach oben. Der König soll helfen, der gekrönte, dessen Bilder im Volke wohnen als Symbole der Macht, Güte und Gerechtigkeit. Er will seinem Volke helfen. Wüßte er nur, wie elend es mit seinen lieben Kindern steht. Allein er weiß es nicht. Böse Ratgeber belügen ihn. Schwindler verbergen ihm die Wahrheit. Er glaubt, daß alle Untertanen glücklich sind. Hat er es nicht befohlen? Aber seine Ratgeber stehlen die Mittel, die er ausgesiebt hat, um des Volkes Not zu lindern. Sie verleumdten das Volk bei dem König; sie nennen es böse und aufrührerisch, wenn es aufsteht, um zu seinem König zu gehn, ihm die Not zu klagen. Sie reden ihm ein, das Volk habe Schlimmes im Sinn und raten ihm, den Henker zu schicken. O, wenn der König es wüßte! Wenn das Väterchen es wüßte! So gehen die ersten Züge der Aufständischen vor die Wohnung der Gekrönten! Paris zieht nach Versailles! Petersburg vor den Winterpalast. Und König und Zar fürchten sich. Der König umarmt eine der hungernden Frauen von St. Antoine. Der Zar gibt seinen Kosaken Befehl zur Attade. Die Pariser führen ihren König von Versailles in die Hauptstadt und schreien: „Da bringen wir den Bäder!“ Und noch jahrelang jubeln sie dem Gekrönten in gläubigem Vertrauen zu. Petersburg aber schreit Verrat, verflucht den Blutzaren und schwört Rache dem, der das Vertrauen des Volkes betrogen. Und als nach zwölf Jahren die Stunde zur neuen Erhebung gekommen ist, da schreit es wie aus einem Munde: „Weg mit dem Zaren! Auf immer weg mit ihm!“ Paris traut und mißtraut noch Jahre lang, verzeiht Enttäuschung um Enttäuschung und zweifelt noch am Tage, da es den Gekrönten abseht! Und am Tage, da es ihn umbringt!

Ja! König und Zar fürchteten sich. Sie hatten auch recht, sich zu fürchten. Denn das Volk war eine mißtrauische Bestie von Anfang an. Und König und Zar wußten gut genug, daß die Bestie Grund zum Mißtrauen hatte. Sie wußten gut genug, daß sie im Grunde das Volk der Vorstädte und engen Gassen verabscheuten und ihm nicht waren, was es in seiner Unwissenheit glaubte. Darum sandte der Zar Kosaken und der König umarmte das magere Weib.

Die Gekrönten können nicht Führer des Volkes werden. Sie wollen es nicht. Das Volk geht nach andern Führern aus. Es wirft sich den großen Parteien in die Arme, macht ihr Programm zu dem Seinigen und schreitet zum Aufstand. Blamäßig unterwählen die Parteiagenten Armee und Gesellschaft, geben das Zeichen zum Aufstand und lassen die Todesbataillone der Vorstädte gegen die Burgen der Tyrannen los. Unwiderstehlich ist das losgelassene Volk. Es fegt

in einem Tage weg, was den guten Räten und Drohungen ein Jahrhundert lang widerstanden hatte. Sein Sieg ist vollständig. Der Jubel unermeßlich. Die Hoffnung auf dem Siedepunkt. Jetzt ist er da, der Morgen des Glückes. Nun werden Hunger und Tränen vorbei sein. Fortan wird kein ungerechter Richter mehr die Armen drücken; kein Bucherer mehr die Witwen und Waisen quälen, kein Gläubiger mehr seine Schuldner zerschmettern. Das Auge der Armut soll nicht mehr beleidigt werden vom Brunk des Reichen — die Seele des Glücklichen vom eßigen Anblick des Elendes. Nur noch ein Glück für alle, und das Leid wird nicht mehr drücken, nun, da es alle gemeinsam tragen.

(Schluß folgt.)

„Am Heidewäg“.

— Es Lied us em Seeland. —

Von Walter Morf, Bern.

Si Tag bringt ds Heidi öppis hei.
„Lue, Muetti, 's chunt vom Heideschtei.
I ha's dert gfunde!“ het es gseit.
„Billicht het's dert dā Ma verleit
Wo öppis gsuecht het näbem Schtei.
Der Gwunder fahrt mer bis i d'Bei,
Was i dām Pädli inn' chönnt sy!
Für öppis äligs isch es z'chln!“
„Du Gwundernase, was de biß!
Iß sißisch einisch schnäll zum Tisß.
Es geit sünisch geng e-n-Ewigkeit
Bis du der Schtuehl hest zuechetreit.
Was wett drinn sy!“ — „E, Muetti, lue!
Was machsch jik wider ds Pädli zue?
I han ne Helge drinne gseh!
O, Muetti, tuet dr öppis weh?
Du biß ja wñß wie d'Chilchewand.
Lue, wie de zittrisch mit der Hand!“
Het ds Heidi gseit, het ds Pädli uf.
Und ds Muetti het du na mene Schnuuf
Zum Heidi gseit: „'s isch scho verbn,
I gschpüre d'Elti schon ne chln.“
„Lue, Muetti, cha-n-ig d'Helge ha?
Lue, drufe-n-isch der ghchlig Ma,
Wo duß bim Heideschtei isch ggi.
Und da, lue, Muetti, da bi-n-i!“

„Warum nid gar!“ het ds Muetti gseit,
„'s isch ja ne Frou, wo by-n-ihm schteit!
Si het dñs Gfuhn — Paß d'Helge-n-n!
Du muesch nid geng so schügig sy
Und alls erschnoufe. — Dänk mer dra!
Sünisch geit's dr dñner Läbtig na.“

„Megg, megg, i finde hütt kei Schlaf!“
„Het ds Geißli gmacht im Schtall zum Schaf,
„Hest ghört, was Bänzes hütt hei gha?
Was si hei greßt, geit ds Heidi a.
Und das, wo uf der Helge schteit,
Iß dir dänk o ne Nöüigkeit?“

„Bääh,“ het da ds Schäfli schläfrig gmacht,
„I schlafe halt gār i der Nacht.
Ha nume ghört, wo ds Züßi seit:
Lue, d'Frou, wo uf der Helge schteit,
Iß ds Heidis Muetti, und der Ma,
Dā luegt sech wie sy Atti a.
Und wie der Bänz du druuf het gseit,
Das chöm ihm alls wie zuechegschneit.
Und doch chönn's z'letschtamänd so sy.
Und Löß und Gäng bring's eim no n.“

„Megg, megg, jik los!“ het ds Geißli gseit,
 „Weisch, ds Züsi het ihm gseit, was geit.
 Es nähmi d'Sach de schon i d'Hand,
 Und sog dä Mano no im Land,
 Däm d'Helge ghöri, wärdi scho
 E Heiteri i ds Frichtre cho.
 Der Gwunder schicht mi, was jik geit,
 Was ds Heidi zu ihm Atti seit. —
 Sns Muetti mach der ewig Schlaf,
 Het ds Züsi gseit. — Ghörst nüt, du Schaf?“

„Bääh, la mi jn!“ het ds Schäfli gmacht,
 „I ha's scho gseit, mir ghör jik d'Nacht!“

Da brummet uf der Schtröui d'Chue:
 „Jik, Geiß, gönne ghy dym Chifel d'Rueh!“

„Megg, megg,“ het ds Geißli ds Züngli gschtrekt,
 Und het sech druuf im Schtrou verchtedt.

„Das isch e lāngi, lāngi Nacht!“
 Het ds Züsi geng aemfurt gmacht.
 „Säg, Bänz, heisch d'Waar a d'Chetti ta?
 Git nid der Bäre dusse-n-a?
 Urüesig isch's im ganze Hus,
 Und 's isch mer fäsch, dür d'Hoschet us
 Sng alles läbig wie am Tag.
 Es isch mer, 's sog es Bricht bim Haag.“

„Du schpintifiersch di halbi Nacht!“
 Het Bänz i d'Chüssi nne gmacht.
 „'s isch alles a sym rächte Plaz.
 Beruch mnauet nume d'Chag.
 Du regsch di wäge der Helge-n-uf
 Und meinsch, e jede lufe Schnuuf
 Well jike ds Heidi vo-n-is näh!
 Es wird mer es Guraschi gä,
 Wenn jik scho Gschpänischer ghörst um ds Hus,
 E-n-Elefant machsch us der Luus!“

„Nacht heisch de scho,“ meint ds Züsi druuf,
 „Es regt eim halt doch öppe-n-uf.
 Jik hei mer ds Heidi vierzäh Jahr
 Und undereiniß wird's de gwahr,
 Daß mir nid jyni Eltere jn.
 Da schickt i mi o ungärn drn.“ —
 Und Tigg und Tagg het ds Zytli gmacht,
 Und ds Guggeli het du i d'Nacht
 Sns Guggu zwöimal luschtig gseit
 Und ds Flügeli het sech z'schlafe gleit.
 E Troum isch du der Bettstätt na,
 Druuf leit er du jn Mantel a.
 Er het sech schnäll uf d'Sode gmacht
 Und isch verschwunde i der Nacht.

„Das isch es Gräagg bim Heideschtei!“
 Es geit eim ja dür March und Bei,
 Es schtört eim wo me schteit und geit.“
 Het ei Tag duß es Fuchsli gseit.

„Gräagg!“ git e Herevogel Bsheid,
 I räagge halt us lutter Fröud,
 Daß d'Eichle jike jn im Leich!
 Gäll, Fuchsli, si jn nid so weich
 Wie d'Trubebeeri a de Ghäh!
 Luegsch wäge däm so doub und schääl?
 Und öppis anders früt mi no:
 Daß ds Glüd hie isch dür d'Tanne cho!
 's het gseit zum Ma bim Heideschtei:
 Was schuflich da na Schtoub und Bei?
 Es bringt dr doch fei Baße-n-n!

Jik lah dr ds Schufle fürig jn!
 Dns Meitschi isch ja unewäg!
 Schtred d'Arme-n-us, dert schteit es zwäg,
 Für di chly a ne-n-Arfel z'näh!
 Das het es Widerluege gä!
 Ja, Fuchsli, hättisch du das gseh,
 Du tätsch keim arme Gschöpf meh weh!

D'Wildtube het im Tannebom
 Ganz lnsli grugget: „Wie im Troum
 Ha-n-ig dert unde ds Heidi gseh,
 Wie's cho isch düre Guggerschlee,
 Wie's Atti grüest het, i bi da!
 Und wie si du enand hei gha.
 Denn ha-n-ig myne Buuge gseit:
 Jik gseht dr's grad, wie's mängisch geit.
 Mi suecht jns Glüd im Händ und Schtoub.
 Ungsinnet chunt's dür ds grüne Loub!“

I der Hoschet us isch ds Heidi ggi,
 's het gemeint: „Wie-n-ig jik dranne bi!
 Sie blybt i halt vo Härze gärn!
 Jik meint my Atti, 's gang e Schtärn
 Us uf daheim am Gardasee.
 Und ig müeh o no d'Wält chly gseh.
 Sie heigi d'Rüüchi ds Muetti gnoh,
 z'Italie-n-inne läbtis no.
 Ghy wärd's hie ruuch, 's chöm Nsch und Schnee,
 I müeh o mit a Gardasee.

„Jä, lue, du wirsch dānt müesse gah!
 Dn Atti wird z'befähle ha!“
 Het ds Schtaaremännli doube gseit.
 „I säge-n-o bevor es schneit:
 Jik, Bursch, jik machet d'Fäde zwäg,
 Es geit de uf ne wnte Wäg!
 Da git's nüt z'brichte: „'s isch mer zwnt!
 's isch alles zwäg zur rächte Zyt.
 Und geit's nach Rom, nach Korsika,
 So schtellt der Näschtbuk no jn Ma. —
 Es laht sech läbe hie und dert.
 Und 's geit o hie und dert vercheert
 Im Läbe albe-n-einiß zue.
 Und het me-n-einiß Läbtigs gnue,
 De isch Dä tief im Sand so bas
 Wie Dä im Händ tief andrem Gras!“

„'s isch wnt, 's isch wnt!“ het ds Möösi gseit,
 „Und wenn's o hie ghy abeschneit,
 So isch me halt am Heidewäg
 Troß Nsch und Schnee hälluuf und zwäg.
 I wetti niene-n-andersch jn.
 Mns Härzli weiß halt Poesie,
 Wo da im Seeland inne lht,
 Geng z'finde, sog's o Wintersznt.
 Sie het mi ds Muetti ds Singe glehrt.
 Sie ha-n-ig z'erscht de Röüpli gwehrt,
 Daß si de Blüeschtli ufem Boum
 Rid schtöre ihre schöne Troum.
 Sie ha-n-ig o my schönstchi Zyt,
 Wenn ds Chorn i allne Fure lht.
 Und zieht der Herbst i Umhang für,
 Wie schön isch's de, wenn d'Sunne d'Tür
 Schperrangeluf uf einisch macht
 Und eim i ds Näschtli nnelacht!
 O, Surabärg, du Edelstchi!
 Dn blaue Glanz ob jedem Hei
 Wird o mns Grebli einisch ha,
 Wenn ds Härzli nümme chlopfe ma!“ (Fortf. folgt.)